

Nr. 231. Bromberg, den 8. Oktober 1932.

Onkel Otto.

Ein lustiger Roman von Adolf Augustin.

(12. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Im „Blauen Ochsen“ ist Lachen und Leben.

Schaut man heute in die Gaststube, dann hat man das Gefühl, als wenn sich die Bürgerschaft wieder zu dem Lokal zurückfindet. Da sitzen die kleinen Handwerker, da sitzen Bauern aus der Umgebung mit Geschäftsleuten zusammen.

Und alle sind sie lustig, denn Rudi, Onkel Otto und Magda, die eine prächtige, frische Stimme und einen blendenden Vortrag hat, sorgen für die Belustigung.

Es ist ein anderes Lachen, wie drüben im Kurhaus, das Lachen kommt aus dem Herzen.

Hin und wieder wird der Lautsprecher eingeschaltet, der ein fröhliches Nachtkonzert des Deutschlandsenders Königswusterhausen bietet.

Eben bringt die Kapelle Steiner ein Studentenliederpotpourri und Rudi singt dazu.

„Was kommt dort von der Höh'“, „Alt Heidelberg, du feine“, „O alte Burschenherrlichkeit“ und andere unvergeßliche Weisen ertönen.

Eben entquillt's Rudis Munde: „Horch, was kommt von draußen rein . . . holladri . . . holladro . . . wird wohl mein Feinsliebchen sein!“ — da öffnet sich die Tür, und Dixi tritt mit den beiden Filmschauspielerinnen ein.

Staunen und Lachen. Dixi macht ein verlegenes Gesicht, aber sie lacht auch mit.

Rudi ist in blendender Laune.

Er stellt den Lautsprecher ab und ruft Onkel Otto am Klavier zu: „Die Hauskapelle spielt einen Tusch!“

Der Tusch erklingt. Die Gäste klatschen.

„Ich heiße das Dreimäderlhaus herzlich willkommen! Hauskapelle . . . bitte Walzer aus dem Dreimäderlhaus!“

Schon steht Rudi bei den Damen und hilft ihnen aus den Mänteln.

Auch Dixi nimmt er ihn ab und lacht sie dabei strahlend an. Sie schneidet ihm ein Gesicht, so übermütig wie damals, als sie noch einander lieb hatten.

„Bitte nehmen Sie Platz, meine Damen! Hier an diesem Tische! Bitte zusammenrücken! Die Schönheit ist dreifach zu Gaste!“

„Sie sind ja ein ganz Schlimmer!“ lacht Irene munter. Der frische Rudi gefällt ihr ausgezeichnet.

Rudi macht treuherzige Augen. „Das sagen alle, aber ich kann wirklich nicht dafür. Was darf ich den Damen kredenzen?“

„Sekt!“ ruft Anna van Stern übermütig. „Sind Sie der Wirt?“

„Nur sein Sohn, Madonna!“ entgegnete Rudi lachend. „Also Sekt! Einen Augenblick!“

Er geht zur Küche, öffnet den Schalter und ruft hinein. „Eine Flasche Sekt... und noch zwei kalt stellen!“

„Hallo, junger Freund, nicht so hitzig... glauben Sie im Ernst, daß wir drei Flaschen Sekt austrinken.“

„Freilich! Bei uns ist es doch sooo nett! Und ich leiste Ihnen auch ein wenig Gesellschaft. Das heißt . . . wenn Fräulein Dixi nichts dagegen hat.“

Irene lächelt Dixi zu. „Böse aufeinander!“

Dixi macht ein verlegenes Gesicht, aber Rudi greift gleich ein.

„Wir böse miteinander? Ausgeschlossen! Nicht wahr, Dixi, wir sind die allerbesten Freunde?“

Dixi sieht den lustigen Spott in seinen Augen und faucht ihn unbarmherzig an.

„Er lügt wie gedruckt! Wenn er mich sieht, dann ärgert er mich. Immer muß man sich mit dem fürchterlichen Menschen zanken.“

Der Sektpfropfen knallt, und das edle Naß schäumt in die Gläser.

Rudi hat sich kurzerhand ein Glas mitgebracht.

„Da sehen Sie wieder, meine Damen... dieser unverschämte Mensch fragt nicht, ob er eingeladen wird, er hat sich gleich das Glas mitgebracht.“

Lustiges Lachen. Rudi hebt das Glas und schwenkt es den Damen zu. „Nicht knurren, Dixi! Das steht Ihnen nicht! Die erste Flasche gebe ich! Zum Wohl, meine Damen... auf Ihre Schönheit und Talente!“

Das kommt alles so liebenswürdig, so nett aus Rudis Munde, daß die beiden Künstlerinnen von ihm entzückt sind.

„Er hat den natürlichen Scharm des Mannes!“ denkt Irene de Larma, und Interesse für den jungen hübschen Kerl erwacht in ihren Augen.

Nur Dixi schmollt noch ein wenig.

Das prickelnde Naß schmeckt ausgezeichnet.

„Mit wem haben wir eigentlich das Vergnügen?“ fragt Irene.

Rudi Lenz macht ein erschrockenes Gesicht. „Jetzt habe ich wirklich vergessen, mich vorzustellen. Gestatten, Rudolf Lenz . . . Menschen, die mich lieben, sagen Rudi!“

„Lenz! Huch — wie poetisch!“

„Ja, das stimmt! Was glauben Sie, wie freudig ich um die Frühlingsmonate begrüßt werde, wo ich mich sehen lasse. Alles schreit . . . hurra, der Lenz ist da!“

„Huch — nein!“ sagt Dixi patzig. „Ich stelle mir den Lenz schon anders vor.“

„Möglich . . . aber netter doch nicht!“ Rudis Augen funkeln voll Neckerei.

„Sie haben vorhin so nett gesungen... wollen Sie uns nicht jetzt mit einem Lied erfreuen?“ spricht Irene.

„Wenn Fräulein Dixi... nichts dagegen hat?“

„Aber wieso denn?“ lacht Irene lustig, Dixi macht aber ein böses Gesicht.

„Dixi hat gemeint, es schickt sich nicht für einen Mann, wenn er in der Gastwirtschaft singt!“

Dixi faucht ihn abermals an. „Quatsch! Das habe ich nicht gesagt! Immer singen Sie nur, Sie können's doch...!“

„Laut und lange! Jawohl! Also Onkel greif in die Akkorde... wir spielen ein Lied ohne Worte. Nein, Onkel... Dein ist mein ganzes Herz! Das liegt meinem schmelzenden Tenor am besten.“

Onkel wirft einen verstohlenen Blick auf Dixi, die verlegen hin und herrutscht.

Rudi beginnt.

Er ist kein Heldentenor, seine Stimme ist ungeschult, aber sein Ton ist weich und edel, ist jung, lebt und bebt in allen Fasern.

„Dein ist mein ganzes Herz . . ." beginnt er schmelzend.
Und dabei sieht er Dixi verschmitzt an, daß sie wütend wird.

Aber er läßt sich nicht stören.

Die beiden Künstlerinnen lauschen. Die Stimme gefällt ihnen, sie schmeichelt sich ins Ohr. Und was für ein hübscher Bengel der Wirtssohn ist! Die Figur schlank und rank. Tadellose Bühnenfigur.

Als er endet, da dankt ihm ein geradezu rasender Beifall. Auch die beiden Künstlerinnen klatschen eifrig, Dixi ist wohl die einzige, die sich zurückhält.

Man verlangt eine Zugabe, und Rudi läßt sich erweichen. Er singt den Schlager „Ich hab dich einmal geküßt!"

Und der liegt ihm stimmlich so ausgezeichnet, daß ihn selbst ein geschulter Sänger und Vortragskünstler nicht schöner zu Gehör bringen kann.

„Bravo, Herr Lenz!" ruft Irene Rudi zu. „Aber jetzt kommen Sie einmal zu mir. Ich habe Ihnen etwas Wichtiges zu sagen!"

„Ich bin rasend gespannt, Madonna!" lacht Rudi und nimmt wieder am Tische Platz.

„Wir bleiben eine Woche in Pulkenau!"

„Fein, da sehen wir uns also wieder!"

„Wenn Sie brav sind!"

„Das ist schwer, aber ich geb' mir Mühe!"

„Und wenn wir nach Berlin zurückreisen, dann bitte ich Sie um Ihre Begleitung."

„Alle Wetter!"

„Ja, ich habe mit Ihnen etwas vor!"

„Sie machen mich neugierig!"

Irene lacht und bittet: „Können Sie denn nicht eine Minute ernst sein. Also hören Sie zu. Sie gefallen mir!"

„Wieso?" fragt Rudi treuherzig. Alles lacht.

„Sie sind ein fürchterlicher Mensch! Werden Sie mir nicht eitel! Ihre Schönheit ist's nicht, die mir imponiert. Es gibt noch viel schönere Männer!"

„Ausgeschlossen!" lacht eine frohe Stimme durch das Küchenfenster in die Gaststube.

Irene und Anna lachen.

„Na, schön... Fräulein, wenn Sie es sagen, dann bekenne ich mich geschlagen. Man gebe mir einen Spiegel!" lacht Rudi heiter.

Wieder lacht alles.

„Hören Sie mir ernsthaft weiter zu, Herr Lenz! Sie sollen Karriere machen."

Rudi macht ein komisch-ernstes Gesicht.

„Augenblick bitte... da muß ich mich setzen!"

Vater Lenz schmunzelt hinter dem Büfett und schaut glücklich stolz auf seinen Patenjungen.

„Ich werde Sie dem bekannten Regisseur Eichberg als künftige Tonfilmgröße empfehlen!"

„Um Gottes willen, Madonna! Wir sind doch erst bei der ersten Flasche."

„Aber Herr Lenz, jetzt werden Sie ungezogen!"

„Ich bin untröstlich!"

„Wollen Sie Karriere machen?"

Rudi lacht leise vor sich hin. „Meine Gnädigste... gestatten Sie mir erst einmal tief Atem zu holen."

„Wird gestattet!" lacht Anna van Stern und schaut ganz verzückt auf den hübschen Bengel. Ein Mann, so frisch und unbekümmert wie er, ach, das ist ihr wie frische Luft, die tut wohl.

„Also filmen soll ich!"

„Versuchen! Sehen nicht übel aus, haben eine gute Bühnenfigur, eine angenehme Stimme, die sich noch abschleifen läßt."

Rudi lacht Dixi an.

„Was meinen Sie denn, Fräulein Dixi?"

Dixi hat sich maßlos über die Kusine geärgert.

„Was geht das mich an? Sie müssen doch selber wissen, was für Sie am besten ist."

Rudi blickt wieder auf Irene.

„Am Ende spiele ich da einmal mit Ihnen zusammen, meine Gnädige?"

„Vielleicht!"

„So eine nette Rolle, wo man sich ganz toll in Sie verlieben muß!""

„Kann schon sein!"

Magda ist die Sprecherin, die ihr Wort in die Unterhaltung wirft.

Dixis Kopf fährt blitzschnell herum! Ah... das ist die bewußte Kusine! Fürchterliches Mädchen! So eine Unverschämtheit!

„Ach wissen Sie", spricht Rudi treuherzig, „das kann man schließlich auch ohne Film."

Helles Lachen. Die beiden Künstlerinnen stellen fest, daß sie sich noch nie so köstlich amüsiert haben.

„Ach Herr Lenz, Sie sind ein ganz Schlimmer!"

„Das scheint nur so! Also mit dem Filmen, das werde ich mir einmal gründlich überlegen. Vorläufig weiß ich noch nicht, wer hier das Bier einschenken wird. Und dann... können Sie mir auf Ehrenwort versichern, daß es beim Film auch so nett ist wie bei uns?"

Irene lacht hell auf. „Das ist's allerdings nicht! Da heißt's arbeiten von früh bis spät!"

„Na, ich überlege es mir noch einmal!" sagt er. Sein Ton klingt aber alles andere wie zusagend.

Die Damen bleiben länger als eine Stunde. Die zwei Flaschen, die kalt gestellt waren, werden noch getrunken und natürlich auch bezahlt.

Zum Abschied muß Rudi noch ein Lied singen und er singt den netten Schlager: „Man lernt sich kennen, man muß sich trennen!" oder so ähnlich.

Dabei macht er ein wehmütig verschmitztes Gesicht und hat einen Riesenapplaus.

Rudi begleitet sie hinaus.

„Dixi!" sagt er zu der Jugendgespielin draußen. „Weiß denn die Mama von dem kleinen Ausflug?"

„Nein!"

„Au backe... dann haben Sie nachher dicke Luft!"

„Das kann dir doch wurscht sein!"

Und fort sind sie.

Rudi stellt schmunzelnd fest, daß sie in der Aufregung „Du" gesagt hat.

Als er in das Lokal zurückkommt, da stürzt Magda auf ihn zu und mit gespielter Entzückung schlingt sie die Arme um ihn.

„Valentino Nummer 2!"

„Ach weißt du.. ich bleibe lieber Rudi Nummer 1... was? Ist das nicht das Gescheiteste. Was sagst du, Onkel?"

Versonnen schaut ihn Onkel an.

„Hast recht, mein Junge! Am Ende könntest du dort dein fröhliches Herz verlieren. Und das gibt dir dann keiner zurück."

*

Frau Antonie hat beobachtet, wie Dixi mit den beiden Künstlerinnen aus dem „Ochsen" zurückkommt.

Sie ist außer sich. Sie schnappt nach Luft.

Einstweilen muß sie ein liebenswürdiges Gesicht machen und fragen, ob es nett war, wenn's ihr auch bald das Herz abdrückt.

Aber als sie die Tochter allein hat, da regnet es Vorwürfe.

Dixi bleibt aber ganz ruhig und sagt: „Was willst du denn, Mama? Die Damen wollten einmal hinüber und baten mich! Ich konnte doch nicht absagen!"

„In diese vulgäre Kneipe!"

„In dieser vulgären Kneipe hat es den Damen zehnmal besser gefallen wie in unserem feudalen Kurhaus, Mama! Dort ist dreimal mehr Stimmung wie hier. Der Rudi ist ja sehr frech, aber die Damen waren doch entzückt von ihm. Sie haben ihm angeboten, ihn beim Film unterzubringen."

„Was? Das haben sie dem Lümmel angeboten."

„Du kannst etwas anders von ihm reden, Mama! Der weiß schon, was er will . . . und daß er zu dem Angebot gelacht hat, das hat mir imponiert! Jawohl! Bei jedem wäre die Eitelkeit auf Bäume geklettert, er hat gelacht dazu!"

„Du... du hast wohl wieder etwas mit ihm? Du weißt, Vater und ich . . .!"

„Still, Mama! Nichts ist und nichts wird sein. Rudi denkt ja auch gar nicht mehr daran, was einmal war. Aber das kann ich dir sagen... wenn ich einmal heirate, dann suche ich mir selber einen. Mit einem Löwenjäger oder so was ähnlichem laß ich mich nicht mehr ein."

„Kind, was redest du! Du bist für eine höhere Karriere wie geschaffen. Graf Ugo . . .!"

„Ich weiß schon, dieser Mann interessiert sich für mich. Ja, ja, aber ich mag ihn nicht!"

„Ich verstehe dich nicht, ein so schöner, ein so scharmanter Mann . . .!"

„Er ist mir zu schön, zu scharmant, Mama! Zu jedem macht er ein strahlend liebenswürdiges Gesicht, er ist mir zu liebenswürdig. Ich will einen richtigen Mann, der sich selber lebt und für mich dazu, nicht auf die anderen achtet. Das wirst du freilich nie verstehen, Mama! Also mit dem Heiraten ... und dem Verloben schon ... das überlasse mir, Mama!"

Sehr energisch hat die Tochter gesprochen.

(Fortsetzung folgt.)

Ellen erkennt ihren Beruf.

Skizze von Ernst Flessa.

Mit gewaltigen Wettertürmen wuchs eine breite Gewitterfront in den westlichen Mittagshimmel. Schon hatten einige Segler auf den Rhönkuppen den günstigen Aufwind genützt und kreisten, Falken gleich, im Aufruhr des schwefelfarbenen Lichts über dunkelblau beschatteten Wäldern. Unschlüssig stand Ellen Breit neben ihrem „Albatros". Sie überflog die erste Seite eines Briefes, den man ihr eben vom Hotel herüber gebracht hatte. Die Flugschüler, die einander wechselweise beim Start behilflich waren, wiesen lachend darauf hin, daß ein Liebesbrief ein böses Vorzeichen sei und drängten: Sie werde die herrliche Gelegenheit in diesem regnerischen, gewitterarmen Sommer versäumen. Unwillig steckte Ellen den Brief zu sich, schüttelte Nachdenklichkeit ab, warf das windzerwühlte Haar mit einem energischen Ruck aus dem schönen, jugendlich herben Gesicht und kletterte in den engen Stromlinienkörper des leichten Segelfahrzeugs. Klar klang ihr Kommando. Das Startseil straffte sich: Los! —

Wie von einer gewaltigen Sehne geschnellt, schießt der Segler gegen den Wind an, wird über die nahen Waldwipfel gehoben, taucht empor in den saugenden Strom seines heimatlichen Elements, wird lebendiges Sturmwesen in der Hand seiner kühnen Führerin. Flammende Blitze zerreißen den Horizont, schwelendes, brodelndes Gedünst fällt über die Erde her, schlägt herauf; schon erreicht es den „Albatros" nicht mehr, der allein noch von Keilen niederstürzenden Sonnenlichtes getroffen, silbern aufglänzt über purpurschwarzen Abgründen, Sieger über alle Schwere, jubelndes Zeichen eines furchtlosen, jugendlichen Willens.

Die Zeit ertrinkt. Die Sonne blendet Ellens Augen. Nur die Hände am Steuer allein scheinen lebendig: Sie fühlen sich durch wirbelnde Böen, fangen steile Stürze ab und reißen den schwankenden Segler immer höher empor. Endlich liegt die Gewitterzone hinter ihr. Das aufregende, gefährliche Spiel, das den Einsatz aller seelischen Kräfte verlangt, verebbt in ein ruhevolles Gleiten. Tief unten, fern und unwirklich liegt die Erde, im Sonnendunst unterm Regenbogen leise schwankend: unabsehbare wohlgeordnete Flächen in milden Farben, dunklere Waldflecken, Dörfer und Städte, Ströme und silberne Straßen.

Dies alles, oftmals von oben geschaut, hatte der jungen Fliegerin immer wieder ein unbändiges Vergnügen und ein trunkenes Freiheitsgefühl verursacht. Heute aber drängt sich ihr etwas Unbekanntes, Neues auf, dessen Gefährlichkeit sie ahnend spürt: Zum ersten Mal fühlt sie in dieser weltfernen Höhe ihre große Einsamkeit und Verlassenheit. Zornig beschuldigt sie den Brief in ihrer Tasche, diese Unsicherheit in ihr heraufbeschworen zu haben. Nun sucht sie Ruhe in dem zarten Bilde der Erde unter sich. Aber vor der unendlichen Weite des Blickes schwindet alles hin, was sie ihr Dasein nennt, den Mitmenschen gleich, die tief unten vorher noch schwarze Pünktchen waren und jetzt völlig ausgelöscht sind: Sie wird unter diesen Menschen beneidet, denn sie ist jung und reich; glückliche Lebensumstände erlauben ihr, sich alle Wünsche zu erfüllen. Jetzt gleitet sie hier im Unendlichen, losgelöst gleichsam von ihrem erdgebundenen, selbstsüchtig sicheren, leichten Leben und weiß sich irgendwie auf der Flucht. In waghalsigen Schleifen zwingt sie ihren Segler, immer höher zu steigen.

Aber das Bild des Mannes, das sie durch den Gewittersturm bis in diese weltferne Stille herauf begleitet hatte, gewinnt trotzdem an drängender Klarheit. Dort unten lebt er irgendwo als Arzt. Sein Lebensberuf bindet ihn an das Trübste im Menschendasein, an Schwäche und Krankheit. Ob er erkennt, was sie von ihm trennt, sie, die der berauschendsten Freiheit zu bedürfen glaubt, die der Mensch jemals erleben kann: schwerelos in den Lüften heimisch zu sein? Er hat sich einmal durch sie verleiten lassen, in einem Verkehrsflugzeug eine kurze Strecke zu fliegen, — es war ihm jämmerlich übel im Magen davon geworden...

Vor dem Aufstieg hat man ihr seinen Brief gebracht, in dem er sie herzlich und endgültig bat, mit ihm zu leben. Ob sie für immer die schöne, jugendliche Vollkommenheit und Helle ihres Wesens neben das düstere Reich stellen wolle, in das lindernd und heilend einzudringen er bemüht sei? Ob sie ihm so helfen wolle? — Es war leicht gewesen, sein ernstes, jeden Überschwang meidendes Werben zurückzuweisen, solange er leibhaftig neben ihr stand, ein gern gesehener Gast im elterlichen Hause; dort war er einer unter vielen und der Unaufdringlichste von allen. In der Einsamkeit des Fluges aber blieb er allein gegenwärtig und wurde immer mächtiger. Die schwache Selbstmahnung, ausschließlich auf den Flug zu achten, verstummte in der Verwirrung der bedrängenden Gefühle. Trotzig bog sich Ellen zur Seite und warf den zerknitterten Brief weit hinaus. War es die Schwere ihrer ungebärdigen Gedanken oder ihre unbeherrschte Bewegung, die auf die silbernen Flügel des „Albatros" drückte? Fügte sich dieses wilde Wesen ihrem Willen nur, so lange sie völlig eins mit ihm war?

Zu spät flattert eine Erinnerung an die nachdrücklichste Weisung ihres Fluglehrers in ihr auf: niemals Gedanken Raum zu geben, die über die Beherrschung des Flugzeuges hinausgehen. In jähem Entsetzen fühlt Ellen, daß der Segler, ihres strengen Willens ledig, unaufhaltsam und steil nach unten bricht. Das Steuer gehorcht ihren Händen nicht mehr; es gelingt ihr nicht, den Sturz abzufangen. Rasend schnell hebt sich die Erde herauf. Punkte quellen zu Flächen auseinander, und aus den Flächen heraus wachsen unheimlich rasch räumliche Gebilde. Wilde Angst schlägt Ellen mit höhnendem Sausen gegen das Gesicht, nimmt ihr den Atem hinweg. „Ich liebe dich!" bettelt sie, drückende Schmerzen vor der Brust. „Ich liebe dich!" — Dann kann sie nur mehr seinen Namen denken; er ist ihr wie eine große, haltende Kraft, der sie sich taumelnd fügt... Fichtenwipfel stechen tödlich herauf. — Was ist? — Sie neigen sich plötzlich und glitten zurück! — Eine furchtbare Ermattung kommt über Ellen: Der „Albatros" schießt, in letzter Minute aufgefangen vom rettenden, aufsteigenden Bodenwind, in sanfter Neigung über die Wälder dahin und gehorcht dem Steuerdruck wieder. — Dort! die Wiese! Es gilt die letzte Kraft! — Nun ist alles gut. Ein Stoß ist noch zu ertragen und ein stechender Schmerz irgendwo, über den man lachen kann, wenn man die Zähne zusammenbeißt; dann weiß sie nichts mehr von sich. — — —

— — Im Garten des elterlichen Landhauses ruht Ellen auf einem bequemen Liegestuhl. Ein glatter Unterschenkelbruch verlangt weiter nichts mehr als ein wenig Geduld. Durch ein kurzes Schreiben, das nichts verriet, hatte Ellen den Geliebten herbeigerufen. Nun sitzt er neben ihr, freundlich, zurückhaltend, schweigsam und dankbar. Sie erzählt, so kühl sie nur kann, von ihrem letzten Flug, der sie gelehrt habe, daß sie nicht zur Fliegerin geboren sei. Als der liebe, einfältige Mensch an ihrer Seite noch immer schweigt, richtet sie sich ein wenig auf, wendet das Gesicht weg, um den Schmerz im Bein ein wenig zu verbeißen, und sagt in die Luft hinaus: „Ich glaubte, mir selbst genug sein zu können und niemals Einsamkeit fühlen zu müssen. Das war falsch! — — Wenn, — wenn ich wiederhergestellt bin, möchte ich — deine Frau und Mutter deines Kindes werden ..."

Marksteine des Flugwesens.

Dreißig Jahre sind es her, seitdem die Gebrüder Wright ihre Gleitflugversuche in Amerika beendeten und nach dem Kontinent hinüberkamen. Weit früher, bereits 1867/68 hatte der Deutsche Otto Lilienthal einen komplizierten Gleitflieger erbaut. Damals wurde vom Staat eine Gelehrten-Kommission zusammengerufen, die feststellte, daß der Mensch niemals fliegen könne. Seit jenem „prophetischen" Urteil ist ein halbes Jahrhundert vergangen. Die Arbeiten an der Entwicklung der Flugapparate wurden einmal durch den deutsch-französischen Krieg 1870/71 unterbrochen. Der Weltkrieg dagegen hat das Flugwesen infolge der über-

stürzten technischen Entwicklung in einer Weise gefördert, wie man es kaum für möglich gehalten hätte.

Rasch aufeinander folgten, nachdem es den Menschen überhaupt einmal gelungen war, sich mittels eines Flugapparates in die Luft zu erheben — wobei hier nicht die Freiballonaufstiege mitgezählt werden — die entscheidenden Marksteine in der Entwicklung des Flugwesens. Ebenso wuchs aber leider auch die Zahl der Opfer. So verunglückte Otto Lilienthal am 9. August 1896. Ein Förderer des Flugwesens war der wenig bekannte amerikanische Ingenieur Chanute, der trotz seines hohen Alters — er war schon über 60 Jahre alt — mit Mehr- und Doppeldeckern zahlreiche Gleitversuche unternahm. Schließlich mußte er die praktische Ausübung des Flugsports doch infolge seines hohen Alters aufgeben. Aber auf seinen Erfolgen bauten die Brüder Wright ihre eigenen Flugversuche auf. Die ersten Apparate zeigten eine auffallende Ähnlichkeit mit den Chanuteschen 1902. Also vor 30 Jahren wurden im ganzen 1000 Flug- und Gleitversuche unternommen, wobei als längste Flugdauer 26 Sekunden erzielt worden sind. Vergleicht man diese Leistungen mit der Segelfliegerei und den heutigen Leistungen der Flugapparate, so ergibt sich am deutlichsten die ungeheure Entwicklung der letzten drei Jahrzehnte.

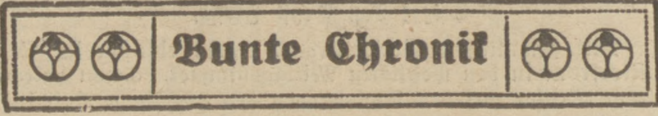
Ebenso entscheidend wie die ersten mit Flugapparaten durchgeführten Flüge war der erste Flug, der mit einem Motorflugzeug am 17. Dezember 1903 gelang. Der Apparat blieb zwölf Sekunden in der Luft. Die heftige Streitfrage, ob man auch mit Apparaten, die schwerer als die Luft waren, aufsteigen könne, war damit einwandfrei bejahend gelöst worden. Nun stürzte man sich in allen Ländern auf die Ausbildung des Flugwesens. Orville Wright führte auf dem Tempelhofer Feld den ersten Flug in Deutschland durch, und nun war man hier endlich davon überzeugt, daß der Mensch wirklich fliegen könne.

Parallel mit der Entwicklung des Flugapparates gingen die Bemühungen zur Schaffung und später zur Verbesserung von lenkbaren Luftschiffen. Der Pionier auf diesem Gebiet war der Graf Zeppelin, der unermüdlich unter Einsatz seines gesamten Privatvermögens an der Vervollkommnung seiner Luftschiffe arbeitete und sich trotz vieler Fehlschläge nicht entmutigen ließ. Mehrfach waren schon Flüge mit Zeppelinluftschiffen gelungen, als das Werk des Grafen Zeppelin endgültig durch das furchtbare Unglück von Echterdingen zertrümmert zu sein schien. Graf Zeppelin besaß nicht mehr die Mittel, ein neues Luftschiff zu erbauen. Da aber half ihm die Opferwilligkeit des Volkes, das mit dem vom Unglück verfolgten Erfinder mitfühlte. In ganz kurzer Zeit wurden über sechs Millionen Mark gesammelt, und diese Spende ermöglichte endlich die finanzielle Fundierung des Werkes des Grafen Zeppelin.

1909, als die Streitfrage Zeppeline oder Flugzeuge eher zu gunsten der Luftschiffe ihrer Entscheidung entgegenzugehen schien, gelang es dem Franzosen Blériot, im Flugzeug den Kanal in einer Zeit von 27,21 Minuten zu überqueren. Die Großtat am 25. Juli 1909 verbreitete sich in der ganzen Welt wie ein Lauffeuer. Der Traum der Menschheit, nun auch die Luft zu beherrschen, war erfüllt. Schnell steigen jetzt die Flugleistungen an. Farmann gewinnt einen Preis von 500 000 Francs mit einer Flugleistung von 180 Kilometer in 3,46 Stunden. Am 29. August 1909 erscheint zum erstenmal der Graf Zeppelin mit seinem Luftschiff über Berlin und wird jubelnd begrüßt. Aber auch viele Todesopfer hat der stürmische Fortschritt des Flugwesens gekostet. Am 26. September 1909 stürzt das französische Luftschiff „Republiqueé“ ab. Am 24. Januar 1910 verunglückt der berühmte Aviatiker Delagrange. Am 22. Juli 1910 wird Frau Denise Moore das erste weibliche Opfer der Aviatik. Trotzdem schreitet die Entwicklung des Flugwesens unaufhörlich fort. 1910 gewinnt der Rekordflieger Louis Paulhan den Preis für den Flug London-Manchester in Höhe von 200 000 Mark, im Juli 1911 fliegt Hirth in 5,41 Stunden die Strecke Berlin-München. 1910 versuchte der Amerikaner Wellmann mit einem lenkbaren Luftschiff von Amerika nach Europa zu fliegen. Das Unternehmen endete, wie man vorausgesehen hatte, mit einer Katastrophe. Nach einem 72-stündigen Flug und Zurücklegung von 750 Meilen stürzte das Luftschiff „Amerika“ ab. Die Mannschaft wurde von dem Dampfer „Trent“ gerettet.

Als der Krieg kam, hatte die Entwicklung des Luftschiff- und Flugzeugwesens schon einen hohen Grad der Vollendung erreicht. Von 1914 bis 1918 verdoppelten und verdreifachten alle Nationen ihre Anstrengungen, um die Leistungen der Flugzeuge zu steigern, während sich das Luftschiff als Kriegswaffe nur verhältnismäßig wenig bewährte.

Die Großflugtaten nach dem Kriege sind noch in unser aller Erinnerung. Die Glanzleistungen der Zeppeline, die nach Aufhebung der Fesseln des Versailler Vertrages unter der Führung von Dr. Eckener nach dem Bau immer größerer Luftschiffe vollbracht wurden; die Flugtaten eines Lindbergh, Chamberlin, Byrd, von Hünefeld, Köhl und Fitzmaurice; das Flugzeug im Dienste der Wissenschaft usw. D. O.



Filmatelier im Vatikan.

Papst Pius XI. erteilte seine Bewilligung zur Gründung eines Tonfilm-Ateliers in der Vatikanstadt. Eine Gruppe katholischer Geistlicher wird sich demnächst nach Hollywood begeben, um die neuesten Errungenschaften der Tonfilmtechnik an Ort und Stelle zu studieren. Papst Pius XI., der ständig bemüht ist, mit allen technischen Neuerungen der heutigen Zeit Schritt zu halten, beabsichtigt, den Film als Mittel zur religiösen Belehrung der Massen zu benutzen. Vertreter der katholischen Geistlichkeit sollen in den religiösen Filmen die Rolle der Apostel und der Heiligen spielen. Auf diese Weise versucht der heilige Stuhl, an die Tradition der mittelalterlichen Päpste anzuknüpfen, die es glänzend verstanden haben, die Kunst in den Dienst des katholischen Glaubens zu stellen. Die Kunstgeschichte weist zahlreiche Namen katholischer Mönche und Kaplane auf. Die erste Serie der vatikanischen Tonfilme wird die erste Christenzeit behandeln. Die zweite Serie soll dem Leben großer Heiliger der katholischen Kirche und die dritte den religiösen Problemen der Neuzeit gewidmet sein. In der Kurie macht man sich in bezug auf die materielle Seite des Unternehmens keine Sorgen. Man ist überzeugt, daß die Vatikanfilme einen großen Erfolg in der ganzen katholischen Welt haben werden.



Der Fachmann.



„Das hat gar keinen Zweck, daß Sie über den Kühler eine Decke tun: das sieht doch jeder, daß das ein ganz altes Modell ist!“

*

Die Versetzung.

Bei Übernahme der sächsischen Armee hatte Friedrich unter anderen auch den Oberstleutnant der Kavallerie v. Witzleben übernommen und ihn zur Suite eingestellt.

Der Krieg war beendet. Witzleben schaffte aus Sparsamkeitsgründen seine Pferde ab. Einige Zeit darauf wurde er zum Oberst befördert. In der Zeitung, die das Avancement offiziell bekannt machte, stand jedoch „Oberst der Infanterie“. Witzleben lief zum König und wollte sich beschweren. Der Alte Fritz sagte scherzend:

„Na, Witzleben, der Zeitungskerl, der die Geschichte gemacht hat, hat sicher Seinen Stall gesehen.“

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.